

Elsass-Gazette

Nr. 169 Juli 2025

Kulturverein Elsass-Freunde Basel
Association culturelle les amis de l'Alsace Bâle



Impressum

Elsass-Gazette

Postadresse: Kulturverein Elsass-Freunde Basel, CH-4000 Basel

Internet: www.elsass-freunde-basel.ch

Einzahlungen: CH02 0900 0000 6155 3465 9 (CHF)
DE55 1203 0000 1039 1487 94 (EUR)
Kontoinhaber: Serge Iseli

Sekretariat: Sibyll Holinger
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel
Mobile: +41 (0)79 461 72 28
E-Mail: sekretariat@elsass-freunde-basel.ch

Redaktion: redaktion@elsass-freunde-basel.ch

Peter Obrist
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel
Tel: +41 (0)61 261 54 31
E-Mail: tsirbo@bluewin.ch

Verena Scherrer
Schafmattweg 87, CH-4102 Binningen
Tel: +41 (0)61 422 19 13/Mobile: +41 (0)76 419 27 05
scherrer.verena@bluewin.ch

Martin Huber
Sierenzerstrasse 83, CH-4055 Basel
Tel: +41 (0)61 302 20 71/Mobile: +41 (0)79 620 50 87
martin.huber53@outlook.com

Gestaltung: Peter Birbaumer
Fuchshagweg 22, CH-4103 Bottmingen
Tel: +41 (0)61 422 06 30
E-Mail: peter@birbaumer.ch

Druck: Dietrich AG
Pfarrgasse 11, CH-4019 Basel

Auflage: 400 Exemplare

**Die nächste Ausgabe erscheint
am 25. Oktober 2025
Redaktionsschluss: 12. Oktober 2025**

Inhaltsverzeichnis

2	Impressum	
3	Inhaltsverzeichnis	
4 – 5	Leitartikel	Vivienne Gaskell
6 – 8	Ausschreibung Jubiläumsausflug Ungersheim	28. September 2025
	40 Jahre Freundschaft. Gemeinsam unterwegs.	
9 – 10	Ausschreibung Neuf-Brisach und Breisach	15. Oktober 2025
	Erasmus und Hebel – Zwei Basler im Kampf um den Frieden der Welt	
11 – 14	Erasmus und Basel Buchdrucker Johannes Froben war sein Türöffner	Peter Obrist
15 – 18	Ein Ausflug der anderen Art Bericht über den Besuch des Passionsspiels in Masevaux	Maja Christ
19 – 23	Was verbindet Kaliminen, Spargeln und ein Meteorit? Bericht über den Ausflug ins ehemalige Kaliminen-Becken	Verena Scherrer
24 – 27	Eine Vorlage für die „Potemkinschen Dörfer“? Bericht über den Ausflug nach Solothurn und Schloss Waldegg	Martin Huber
28 – 30	KulturEinblick: Kleinhüningen? Dort, wo der 8er durchfährt – wenn er nicht gleich wendet?	Martin Huber
31 – 32	Valerie Seiler: Eine Dirigentin schreibt Dreiländer-Geschichte	Jürg-Peter Lienhard
33	„Endlich“ – der „Hebeldank“ geht an Hans-Jörg Renk	Peter Obrist
34 – 36	Porträt: Ruedi Schenker ... unser Wort- und Pfeifkünstler	Verena Scherrer
37	Sprache und Dialekt	Ruedi Schenker
38 – 40	Eine Stadt erfindet sich neu Mülhausen von 1945 bis heute (4. und letzter Teil)	Hans-Jörg Renk
41	Veranstaltungen	
42	Bildernachweis	
43	Adressliste Vorstand	

Leitartikel

Liebe Freundinnen und Freunde

Herzlichen Dank für das Vertrauen, das Sie mir bei meiner Wahl zur Präsidentin an der Generalversammlung vom 20. März 2025 geschenkt haben. Es ist mir eine grosse Ehre, dieses Amt bekleiden zu dürfen. Ich freue mich darauf, in die Fussstapfen meiner Vorgänger zu treten und unseren Verein mit Ihnen gemeinsam weiterzuführen.

Seit der Generalversammlung ist bereits viel geschehen. Die Vorbereitungen für kommende Veranstaltungen laufen auf Hochtouren, besonders für unser Jubiläumsfest „40 Jahre Elsass-Freunde Basel“, das wir am 28. September 2025 in Ungersheim feiern werden. Das Fest steht ganz im Zeichen der grenzüberschreitenden Begegnung, des Rückblicks und der Vorschau. Wir freuen uns auf ein unvergessliches Erlebnis!

Aber auch viele schöne Momente durften wir seither gemeinsam erleben. Dazu gehören der Besuch des eindrücklichen Passionsspiels in Masevaux sowie der spannende Ausflug zu den Kaliminen in Pulversheim mit traditionellem Spargelessen und Besuch der „Régence“ in Ensisheim. In der Schweiz entdeckten

wir Solothurn und das Schloss Waldegg, zwei Orte mit reicher grenzüberschreitender Geschichte und eindrucksvoller Architektur. Zwei kulturelle Einblicke rundeten das Frühjahr ab: eine Führung durch die Ausstellung Bauernkriege/Wiedertäufer im Dreiländermuseum Lörrach und ein Rundgang durch das Hafenviertel Kleinhüningen, ein geschichtsträchtiger Ort, der Basel mit Huningue (F) und Friedlingen in Weil am Rhein (D) verbindet.

Weitere Highlights: Ende April waren einige unserer Mitglieder mit ihren literarischen Werken auf der internationalen Buchmesse „Foire du Livre“ in Saint-Louis vertreten. Und Anfang Mai wurde unser langjähriges Mitglied Hans-Jörg Renk mit dem Hebelbund des Lörrach ausgezeichnet – eine schöne Anerkennung für sein grosses Engagement in der Dreiländerregion. Lieber Hans-Jörg, auch auf diesem Weg: nochmals herzliche Gratulation!

Ein herzliches Dankeschön geht an dieser Stelle an alle, die sich für unseren Verein einsetzen – ob im Vorstand, bei der Organisation unserer Aktivitäten oder in der Redaktion

dieser Zeitschrift und der Bespielung unserer Internetseite. Ihr Einsatz und ihre Berichte geben vielen besonderen Momenten Raum und Sichtbarkeit. Ihre Arbeit macht unser Vereinsleben möglich.

Nun ein besonderer Fokus auf unser Jubiläumsfest. Am 28. September feiern wir „40 Jahre Elsass-Freunde Basel“ mit einem Jubiläumsausflug nach Ungersheim, dorthin, wo unsere Wurzeln liegen. Dort treffen sich Bürgerinnen und Bürger aus der Dreiländerregion. Am Vormittag besuchen wir das faszinierende „Haus der Naturen und Kulturen“ und entdecken, warum Natur und Kultur hier in der Mehrzahl stehen. Der Nachmittag gehört dem feierlichen Festakt. Gemeinsam blicken wir auf 40 bewegte Jahre zurück, begleitet von einem grenzüberschreitenden Konzert des „Orchestre d'Harmonie Vogésia“. Das Fest ist eine wunderbare Gelegenheit, Freundschaften zu pflegen, neue Menschen kennenzulernen und unseren Verein bekannt zu machen. Ich lade Sie herzlich ein, mit uns zu feiern sowie Freunde und Bekannte mitzubringen. Achtung: Die Plätze sind begrenzt – „'s het solange's het“!

Gerade in einer Zeit, in der Individualismus und Abgrenzung oft den Ton angeben, setzen wir als Kulturverein ein Zeichen der grenzüberschreitenden Verständigung. Seit 40 Jahren schaffen unsere Begegnungen Verbindungen zwischen Menschen aus der Dreiländerregion. Wir schaffen gemeinsame Erlebnisse, die Brücken bauen, Verständnis für die Nachbarkulturen fördern und die Vielfalt unserer Dreiländerregion feiern. Unser Logo steht dafür: Die Kultur des Elsass und der Basler Stab stehen Seite an Seite, umfasst von einem Herz, gross genug, um den südbadischen Raum miteinzuschliessen.

Ich wünsche Ihnen allen eine erholsame Sommerzeit und freue mich auf ein Wiedersehen im Herbst – spätestens bei unserem Jubiläumsfest!



Vivienne Gaskell

Ihre Präsidentin
Vivienne Gaskell

Ein Jubiläumsfest in Ungersheim

40 Jahre Freundschaft. Gemeinsam unterwegs.

Ausschreibung von Vivienne Gaskell

Ein grenzüberschreitender Festtag im Zeichen gelebter Nachbarschaft

Seit vier Jahrzehnten verbindet die Elsass-Freunde Basel Menschen über die Grenzen des Dreilands hinweg. Am Anfang stand eine Begegnung: Dr. Max Gschwend, renommierter Kenner der Schweizer Bauernhauskultur und erster Direktor des Freilichtmuseums auf dem Ballenberg (bei Brienz im Kanton Bern), traf in Ungersheim auf den Elsässer Marc Grodwohl, den späteren Gründer des Écomusée d'Alsace. Aus ihrem gemeinsamen Interesse für ländliche Baukultur entstanden eine Vision und eine Überzeugung: Auch im Elsass sollte ein Freilichtmuseum entstehen, das Tradition, Identität und Geschichte lebendig bewahrt.

Um dieses Vorhaben zu unterstützen und das Écomusée in Basel und Umgebung bekannt zu machen, wurde 1985 unser Verein in Basel gegründet. Was mit organisierten Ausflügen zum

Écomusée begann, entwickelte sich schnell weiter: zu regelmässigen Entdeckungsreisen und Begegnungen zunächst im Elsass, danach auch in der Nordwestschweiz und im südbadischen Raum. Das Ziel blieb unverändert: grenzüberschreitende Brücken bauen und den Austausch über Kultur, Sprache, Geschichte, Bevölkerung und Landschaft fördern.



Anlässlich unseres 40-jährigen Bestehens laden wir herzlich zu einem besonderen Festtag im elsässischen Ungersheim ein, dem Ort unserer Geburtsstunde. Dort werden wir ein spannendes „Projekt der Naturen und Kulturen“ der Gemeinde entdecken und einen grenzüberschreitenden Festakt mit Konzert des „Orchestre d'Harmonie Vogésia“ unter der Leitung von Valérie Seiler erleben. All dies im geselligen Beisammensein mit Genuss elsässischer Spezialitäten.

Datum

Sonntag, 28. September 2025

Teil 1

Besuch des „Maison des Naturen et des Cultures“

09:30	Besammling Basel Bahnhof Süd, Meret Oppenheim-Strasse
09:45	Abfahrt
10:30	Ankunft im „Maison des Naturen et des Cultures“ in Ungersheim
10:40	Begrüssung durch den Bürgermeister von Ungersheim, Jean-Claude Mensch

10:45	Vorstellung des „Maison des Naturen et des Cultures“ durch dessen Architekten und Gründer des Ecomusée Marc Grodwohl, Besichtigung
12:00	Apéro mit Flammeküeche
12:30	Mittagessen im „Maison des Naturen et des Cultures“

Teil 2

Festakt 40 Jahre Elsass-Freunde mit Konzert

14:30	Abfahrt zum „Centre Sportif et Culturel – Les Heibich“
14:45	Ankunft der Gäste
15:00	Begrüssung durch die Präsidentin der Elsass-Freunde Basel, Vivienne Gaskell
15:10	Begrüssung durch den Bürgermeister von Ungersheim, Jean-Claude Mensch
15:20	Konzert mit dem „Orchestre d'Harmonie Vogésia“ unter der Leitung von Valérie Seiler
16:45	„Verre de l'Amitié“
17:15	Heimfahrt nach Basel
18:00	Ankunft Meret Oppenheim-Strasse, Basel
Kosten	CHF 90.–

Anmeldeschluss Sonntag, 7. September 2025

Vormittag: „Das Haus der Naturen und Kulturen“

Wir starten mit einem Besuch im „Maison des Naturen et des Cultures“, einem Ort, der Tradition, Umweltbewusstsein und lokale Visionen miteinander verbindet. Die "Ferme du Kohlacker" hat sich dem Anbau und der Verarbeitung von Gemüse verschrieben. Mit der Bezeichnung „Haus der Naturen und Kulturen“ in der Mehrzahl will man die Pluralität der Situationen widerspiegeln, mit denen das Haus konfrontiert wird.

Eine einzigartige, geschichtsträchtige Bauweise

Errichtet auf einem ehemaligen Bergwerksgelände lehnt sich das Haus an eine Böschung, die ein Überbleibsel des Kalibergbaus ist. Seine Ori-

ginalität beruht auf seiner ringförmigen Bauweise, die symbolisch für das Lager der Kohlenbergarbeiter steht. Im Zentrum befindet sich der Holzmeiler, der von den Hütten der Handwerker umringt ist. Ursprünglich wurde der Wald zur Gewinnung von Holzkohle genutzt, was dem Ort den Namen Kohlacker verlieh.

Für den Bau des Hauses wurden ausschliesslich Rohstoffe aus der Region



benutzt: Holz für das Tragwerk, Strohballenfüllung für die Wände, Schindeln und Lärchenholz für das Dach. Die erste Phase der

Bauarbeiten, die 2013 begann, wurden am 11. November 2017 durch einen Brand erstmal unterbrochen.

Ein Campus für den ökologischen Wandel

Heute versteht sich die „Ferme du Kohlacker“ als Experimentierfeld, das landwirtschaftliche Kulturen in Symbiose mit der Natur in die Praxis umsetzt und traditionelle, lokale Lebensmittel produziert. Ziel ist es, die Kette vom Samen bis zum Teller („de la graine à l’assiette“) zu sichern und somit die Bevölkerung mit natürlichen Produkten zu versorgen.

Nachmittag: Festakt „40 Jahre“ mit Konzert

Am Nachmittag erwartet uns die offizielle Geburtstagsfeier unseres Vereins. Hierzu wird die Bevölkerung der Gemeinde Ungersheim und der Nachbarorte eingeladen. Das „Orchestre d’Harmonie Vogésia“ nimmt uns mit auf eine spannende musikalische Reise mit Kompositionen und Instrumenten aus dem Elsass und der Schweiz. Mit einer Projektion historischer Bilder aus 40 Jahren Vereinsgeschichte werden die Aktivitäten der Elsass-Freunde Basel in einem Streiflichtzug präsentiert.



Ein Orchester mit grenzüberschreitender Geschichte

Nach dem Krieg von 1870 wurde das Elsass deutsch. Dank der germanischen Dynamik kommt das Vereinswesen zum Blühen. Im gesamten Elsass entstehen zahlreiche Musik-, Gesangs- und Turnvereine. Einige von ihnen nehmen den Beinamen „Vogesia“ an, eine lateinische Übersetzung von Vosges (Vogesen), um ihre tiefe Verbundenheit mit ihrer elsässischen Heimat zu zeigen.

In diesem Zusammenhang wurde 1879 in Wittenheim die „Musique Vogesia“ von einer Handvoll Anhänger der Volksmusik gegründet. Ausser zwei Pausen (bedingt durch beide Weltkriege) beteiligt sich der Verein intensiv an zahlreichen Veranstaltungen der Gemeinde. Heute ist das „Orchestre d’Harmonie Vogésia“ in Ensisheim zu Hause und zählt 50 Mitglieder im Alter von 13 bis über 80 Jahre.

Ein Festtag für Freunde und Bekannte

Unser Jubiläumsfest in Ungersheim ist eine ideale Gelegenheit, Freunde und Bekannte einzuladen, damit sie die Elsass-Freunde Basel, ihre Geschichte und Aktivitäten kennenlernen können. Das Fest ist auch ein Dank an all diejenigen, die den Verein über die letzten 40 Jahre unterstützt haben. Seien Sie dabei, laden Sie ein! Wir freuen uns auf zahlreiche neue Begegnungen im Zeichen der Freundschaft, die uns über die Grenzen des Dreilands hinweg verbindet.

Erasmus und Hebel – Zwei Basler im Kampf um den Frieden der Welt

Kulturzentrum ART'RHENA in Neuf-Brisach und
Münster von Breisach

Ausschreibung von Niggi Ullrich und Markus Manfred Jung

Datum	Mittwoch, 15. Oktober 2025
08:45	Bahnhof SBB Süd, Basel, Meret Oppenheim-Strasse
09:00	Abfahrt mit Bus nach Neuf-Brisach
10:00	Café ART'RHENA, Kaffee und Gipfeli
10:45	„Die Klage der Friedensgöttin Pax“, Vortrag Niggi Ullrich Kurze Pause
11:30	„Die Vergänglichkeit“ von J. P. Hebel, szenische Lesung, Jung/Ullrich
12:30	Mittagessen in <i>Kläsles Gastronomie</i> am Rhein
14:30	Führung im Breisacher Münster
16:15	Kaffee/Kuchen plus Kurzführung im Historischen Gasthaus&Schwanitz Haus <i>zum Salmen</i> in Hartheim
17:15	Rückfahrt
18:15	Ankunft in Basel
verantwortlich	Niggi Ullrich und Markus Manfred Jung
Teilnehmerzahl	maximal 50
Kosten	CH 95.–

Anmeldeschluss Samstag, 27. September 2025

Basel und Breisach haben eine durchaus enge kulturelle Beziehung, nicht nur wegen der beiden Münster und ihren legendären Kirchtürmen. Breisach war quasi der nördlichste Punkt des Bistums von Basel. Der Ort mit seiner grossen Festung gilt als einer der „versehrtesten“ Flecken am Rhein. Hier kulminierte mehrfach die deutsch-französische Feindschaft mit tausenden von Toten, Zerstörung, so-



gar Kannibalismus unter den Eingeschlossenen sowie Flüchtlingswellen. Die Stadt wurde mehrfach gebrandschatzt und sozusagen dem Erdboden gleichgemacht. Daraus resultierend ist Breisach aber auch eine der ersten „Friedensstädte Europas“ geworden.



Das Stephansmünster auf dem Hügel mitten in Breisach hat eine ganz eigene mittelalterliche, romanisch-gotische Architektur mit einem legendären, 100 Quadratmeter grossen Wandbild: „Das Jüngste Gericht“ von Martin Schongauer. Interessanterweise hat das Münster die vielen Zerstörungen von Breisach ziemlich unbeschadet überlebt. Johann Peter Hebel hat dort, eigentlich widerwillig, die einzige, äusserst kurze Karfreitagspredigt seines Lebens als

reformierter Pfarrer gehalten. Aus dieser Zeit stammt auch sein apokalyptisches Dialekt-Gedicht „Die Vergänglichkeit“, das Eingang in die Weltliteratur gefunden hat.

Das relativ neue, architektonisch gelungene Kulturzentrum *ART'RHENA*, das auf der Rheininsel genau auf der Grenze zwischen Frankreich und Deutschland liegt, will eine Art Musterinstitution für den grenzüberschreitenden Kulturaustausch am

Oberrhein sein. Das Historische Gasthaus & Schwantz Haus *zum Salmen* gehört zu den literarischen Gedenkstätten des Landes.

Im Preis inbegriffen sind Busfahrt, Mittagessen, Kaffee und Kuchen, Eintritt und Führungen, Organisation, Trinkgelder.



Erasmus und Basel

Der Buchdrucker Johannes Froben war sein Türöffner

Von Peter Obrist

Der Oktober-Ausflug der Elsass-Freunde widmet sich neben Johann Peter Hebel dem berühmten Humanisten Erasmus von Rotterdam. Grund genug, in alten Dokumenten zu stöbern und die Basler Jahre des grossen Gelehrten etwas genauer unter die Lupe zu nehmen.

Schuld daran, dass dieser 1514 überhaupt nach Basel kam, ist der Buchdrucker Johannes Froben, der Erasmus' *Adagia* – eine Sammlung klassischer Sprichwörter mit Kommentaren – ohne dessen ausdrückliche Einwilligung hatte drucken lassen. Zu Frobens Ehrenrettung sei erwähnt, dass solche Plagiate in der noch jungen Sparte des Buchdrucks durchaus üblich waren. Deshalb fiel die Reaktion von Erasmus vergleichsweise moderat aus; er schätzte sogar die hohe Qualität des Druckes und

wollte den unbekanntem Verleger im fernen Basel persönlich kennen lernen.



Johannes Froben (um 1460–1527), porträtiert von Hans Holbein d.J.

Inkognito klopfte er im Sommer 1514 an dessen Tür und gab sich als ein Freund von Erasmus aus, der mehr über Frobens Alltag und Arbeit erfahren wollte. Damals rechnete er kaum damit, dass dieses Täuschmanöver am Anfang einer tiefen Freundschaft stehen sollte, die bis zu Frobens Tod im Jahr 1527 andauerte.

Eineinhalb Jahre lebte Erasmus von Rotterdam im Haus „zum Sessel“ am Totengässlein unter einem Dach mit Johannes Froben. Heute würde man von einer Win-Win-Situation sprechen: Frobens Buchdruckerei wurde zum Stammverlag von Erasmus' Schriften, umgekehrt genoss der grosse Gelehrte in Basel „freie Kost und Logis“.

Humanisten

Die Humanisten der Renaissance – 14. bis 16. Jahrhundert – wollten das dunkle, barbarische Mittelalter hin-

ter sich lassen. Vorbild war für diese Gelehrten die Antike als massgebliche Norm für alle Lebensbereiche.

Mit Vernunft, Mass und Toleranz wandten sie sich gegen Gewalt, Fanatismus und religiösen Eifer. Besondere Beachtung schenkten sie dem gewandten sprachlichen Ausdruck, ihre grossen Vorbilder waren die bekannten griechischen und römischen Dichter und Philosophen. Darum verfassten sie nicht nur ihre Schriften auf Latein, sondern unter-

hielten sich auch untereinander in dieser Sprache. Die Humanisten stellten den einzelnen Menschen, seine Moral und seine Würde in den Mittelpunkt. Durch Bildung sollte er zur selbstbestimmten Persönlichkeit reifen und sich lösen von fatalen Abhängigkeiten – etwa gegenüber der Kirche und dem Glauben ans Jenseits.

Es ist anzunehmen, dass alle Gespräche zwischen den beiden Männern auf Latein geführt wurden, denn die Humanisten erachteten Deutsch als eine Profansprache für die Ungebildeten, und die bekannten Basler Buchdrucker und Verleger Froben, Amerbach oder Petri beherrschten das Latein, weil praktisch alle Werke, die sie herausgaben, in dieser Sprache verfasst wurden.

Der legendäre Historiker und Staatsarchivar Rudolf Wackernagel kann sich in seiner Ge-



das Haus „zum Sessel“ im Totengässlein

ne nur ihre Studien und einer ihnen gemässen Lebensführung angehören. Sie erstreben keine Wirkung auf die Masse, nur mit Gebildeten haben sie zu tun. Wozu auch gehört, was sie uns über ihr Verhalten zur Profansprache zu verstehen geben. In ihrem Zirkel findet kein lebendes Idiom von heute Beachtung und Pflege. Der 'Genius' schreckt davor zurück. Erasmus spricht nicht Deutsch und nicht Italiänisch; Glarean lernt

in Paris, wo er fünf Jahre lebt, nicht Französisch. Dieselben Menschen, die sich ihr Leben lang mühen um Wohl- laut und Fluss der geliebten Standes-

sprache, des Lateinischen, schreiben bei Gelegenheit ein erstaunlich unbeholfenes und trockenes Deutsch".¹

Da erstaunt es doch einigermaßen, dass dieser elitäre Zirkel unter den einfachen Leuten nicht etwa unbeliebt war, sondern geschätzt, ja sogar verehrt wurde. Vor allem Erasmus, denn als dieser sich 1516 ein erstes Mal von Basel verabschiedet, „wird er von vielen Baslern zu Pferde bis vors Tor hinaus begleitet, und er sieht Tränen in ihren Augen; ...“²

Im Oktober 1517 schlägt Martin Luther seine 95 Thesen an der Schlosskirche von Wittenberg an. Dass Johannes Froben ab 1518 auch dessen gesammelte Schriften in Basel druckt, nimmt Erasmus im flandrischen Löwen mit wachsendem Unbehagen zur Kenntnis. Hatte er anfänglich Luthers Thesen gegen den Ablass als längst fälligen Protest gegen die Missstände in der Kirche unterstützt, distanzierte er sich mit den Jahren immer mehr von den Ansichten des streitbaren Reformators. Dass der Mensch gänzlich abhängig von Gottes Gnaden sein sollte, passte nicht in Erasmus' humanistisches Bild vom selbstbestimmten Menschen.

Als der grosse Gelehrte im Herbst 1521 wieder nach Basel kommt, spürt er Veränderungen: Luthers radikales Gedankengut wird auch hier von Leuten wie Zwingli oder Oekolampad verbreitet und spaltet die Bevölkerung in zwei Lager. Erasmus, der zeitlebens für Toleranz und Ausgleich eingestanden ist, gerät plötzlich zwischen die Fronten, weil



Erasmus von Rotterdam (1466–1536), porträtiert von Hans Holbein d.J.

er tiefgreifende Neuerungen in der Kirche zwar begrüsst, aber nicht vom katholischen Glauben abrücken will. Wackernagel beschreibt sein Dilemma so: „Warum muss er, der nur in den Gärten und blühenden Lusthainen der Musen zu Hause war und in ihnen ruhig zu altern hoffte, nun in die Arena hinabsteigen und sich als Gladiator gebärden?“³

So überlegt er sich im September 1522, dem Ruf von Papst Hadrian nach Rom zu folgen und mit ihm eine humanistisch geprägte geistige Erneuerung der Kirche anzugehen,

¹ Rudolf Wackernagel: *Geschichte der Stadt Basel*, 1907 Verlag Helbling & Lichtenhahn / Band III, S. 251

² ebenda S. 252

³ ebenda S. 426

gleichzeitig aber auch eine klare Position gegen Luthers Lehre zu beziehen. Gesundheitliche Probleme verhindern aber diesen Schritt, und so bleibt Erasmus denn in Basel bis 1529, länger als an jedem andern Ort, wo er gelebt hat.

Sein treuer Freund Johannes Froben hat ihm nämlich am Nadelberg eine ruhige Wohnung im Haus „zur alten Treue“ – nomen est omen – besorgt, wo Erasmus stets ein paar „famuli“ um sich herum hat: junge Leute, die beim Abschreiben von Texten, für Bibliotheksarbeiten oder Botengänge eingesetzt werden. Daneben empfängt er prominente Besucher, die sich mit dem berühmtesten Humanisten seiner Zeit austauschen wollen. Nie wieder sollte Basel als Gelehrtenstadt in ganz Europa so viel Ansehen geniessen wie in den ersten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts.

Aber die Einführung des neuen Glaubens und der Bildersturm vom Februar 1529 veranlassen Erasmus, ein zweites Mal Abschied zu nehmen von unserer Stadt. Die nächsten sechs Jahre verbringt er im „sicheren“, katholisch gebliebenen Freiburg, kehrt aber für die letzten Mona-

te seines Lebens noch einmal in sein vertrautes Basel zurück.

Am 12. Juli 1536 stirbt der grosse Erasmus von Rotterdam; dass er im protestantisch gewordenen Basler Münster beigesetzt wird, zeugt von dem hohen Ansehen, das er als Katholik auch nach seinem Tod geniessen durfte. Die Inschrift auf der Grabplatte – natürlich in Latein – lautet übersetzt:
Desiderius Erasmus von Rotterdam, ein in jeder Hinsicht gebildeter Mann und Zierde der gesamten Gelehrtenwelt, liegt hier begraben.



Epitaph im Chor des Basler Münsters

Ein Ausflug der anderen Art

Bericht über den Besuch des Passionsspiels in Masevaux

Von Maja Christ

Ein strahlend schöner Tag – ein wolkenloser blauer Himmel, wegen dem steifen Biswind frisch. Wir sitzen im Bus – wir fahren durch den Frühling, zartgrüne Bäume, blühende Wildkirschen – wir fahren nach Masevaux an das Passionsspiel.

schichte kommen mir die „Klassischen Passionswerke“ von Heinrich Schütz 1665, Johann Sebastian Bach (Matthäus- und Johannes-Passion, 1724/1727) in den Sinn – grossartige eindruckliche Werke, die mir über die Musik ganz persönliche Bilder vermitteln.



Woher kommt das Wort „Passion“ und was heisst es? „Passion“ kommt vom Lateinischen passio, welches Leiden, Erdulden bezeichnet. Bei dem Wort Passion, Passionsge-

Ich sehe auch Bilder aus dem Film „Jesus Christ Superstar“, dem Werk von Andrew Lloyd Webber und Tim Rice, 1971 uraufgeführt. Die Rockoper, die meine Generation geprägt hat. Der

Film im Kino, die Lieder wochenlang in den Topcharts – ich denke an das wunderschöne Lied der Maria Magdalena: „I dont know how to love him“

Und – ich habe noch eine Frage, die mich beschäftigt:

Welche Bedeutung haben Passionsspiele (noch) in unserer heutigen Zeit?

Mit diesen Gedanken fahre ich nach Masevaux zum Passionsspiel.

Im Restaurationsteil der Theaterhalle ist für uns gedeckt: *Les Amis de L'Alsace*. Die Organisation scheint etwas improvisiert – aber es klappt schliesslich alles. Kurz vor 14 Uhr wechseln wir in den Theatersaal – einen Saal, wie es solche bei uns gar nicht mehr gibt. Tiefe rote Kunstplüschsitze – einmal hingesetzt möchte man nie mehr aufstehen.

Das Spiel ist von Priester Auguste Schmidlin, in deutscher Sprache geschrieben. Auf die Initiative von Vikar Hassenforder wird das Spiel seit 1930 – bis auf die Kriegsjahre – jedes Jahr an 3–5 Sonntagen in der Fastenzeit aufgeführt.

Alle Mitwirkenden sind Laiendarsteller von Masevaux und Umgebung – Junge und Ältere, Männer, Frauen, Kinder. Das

Passionsspiel gehört zu Masevaux wie der Markt in der Stadt – oder anders: wie die Fasnacht zu Basel.

Die Bewohner spielen seit Jahren mit, zum Teil immer wieder in anderen Rollen. Die Jungen lösen die Älteren irgendwann ab. Die Schauspieler sind aber zum grössten Teil auch hinter der Bühne aktiv, beim Kulissenumbau, aber auch in der Küche des Bistros.

Es braucht einen Moment Zeit, bis ich mich in den „Französisch-Deutsch-Elsässischen-Sprachklang“ eingehört



habe. Links und rechts der Bühne sind Bildschirme angebracht, auf denen eine französische Übersetzung erscheint. Zwischen den einzelnen Szenen wird zusätzlich der weitere Verlauf der Geschichte auf Französisch erzählt. Es sollen alle verstehen, was gespielt wird.

Jede Szene hat das eigene Bühnenbild, die eigenen Kulissen, wunderschöne farbige Bilder der jeweiligen Stimmung angepasst, Bilder, die uns in jene Zeit, in jene Gegenden versetzen. Die Umbauzeiten sind denn auch zum Teil länger – das gibt mir aber Zeit, meinen Gedanken zum Gesehenen zu folgen.

Ich will die Passionsgeschichte nicht nacherzählen. Verschiedene Szenen haben mich beeindruckt. Für mich besonders eindrücklich war zum einen der Verrat des Judas. Seine Gier nach dem Geld und kurz danach die Verzweiflung, als er die Konsequenzen seines Handelns begreift. Er muss nun seinen Meister verraten. Dies mit einem Kuss.

Zum andern das dreimalige Verleugern des „Meisters“ von Simon Petrus, ehe der Hahn kräht. Situationen, die wir doch in unserem Alltag kennen, nicht unbedingt mit solch drastischen Folgen, aber die Not, die Verzweiflung und nicht zuletzt die Angst in der Situation lässt uns so reagieren. Die Rechthabereien der Hohepriester, allen voran Kajaphas, die mit der Konkurrenz nicht klarkommen. Jesus, eine „neue öffentliche Person“, die Aufsehen erregt, der nachgefolgt wird, der das Volk zuhört und sie bejubelt. Übrigens packend ge-

spielt – die Hektik im Gespräch, jeder weiss es noch besser, und sie haben schliesslich eine Schuld, einen Schuldigen gefunden! – „La raison du plus fort est toujours la meilleure“ – und somit setzen sie sich durch, mit den Worten: „Wir haben ein Gesetz“

Die ganze Passionsgeschichte ist eine traurige Geschichte. Eine spontane Eskalation in einer unruhigen Zeit? Nein, Jahre vorher war die Geschichte von den Propheten schon schriftlich festgehalten worden. Die Leute haben damals die Botschaften nicht verstanden – sie konnten wohl auch nicht lesen.

Also nimmt die Prophezeiung ihren Lauf. Man bringt den Gefangenenommenen vor Pontius Pilatus. Dieser findet keine Schuld an Jesus. Das Volk, welches vorher Jesus noch gefolgt ist, will denselben Jesus nun gekreuzigt sehen. Barrabas, einem schweren Verbrecher, gibt es stattdessen die Freiheit.

Es folgen Folter, Verhöhnung, Dornenkrone und schliesslich die Kreuzigung. Um das Kleid, um die Schuhe wird gewürfelt – kann noch gebraucht werden!

Das Volk verzieht sich.

Um die zwölfte Stunde wird es dunkel – Jesus stirbt am Kreuz, die Erde bebt, die Gräber öffnen sich, die Toten steigen auf. Der Vorhang im Tempel zerreisst – und erst jetzt wird klar, da ist etwas Grosses passiert.

Die Grablegung folgt – Pontius Pilatus befiehlt den Soldaten, vor dem Grab Wache zu halten. Sie schlafen ein. Als sie erwachen, ist das Grab offen und leer.

Am Morgen kommen die Frauen – Maria, Maria Magdalena und weitere – und finden das leere Grab. Jesus erscheint Maria Magdalena – Jesus bittet sie, den Jüngern Bescheid zu sagen.



Die Wachtmänner kommen zurück – der letzte Satz im Stück wird vom Hauptmann gesprochen: „So stirbt kein Mensch – so stirbt nur ein Gott.“

Das Bild auf der Bühne bleibt wie stehen. Die Beleuchtung geht ganz langsam aus – und es folgt stilvoll ein dezenter Applaus.

Die Eindrücke, die Gefühle, die das Spiel hinterlässt, sind stark. Irgendwie mag ich gar nicht gross applaudieren.

Den Leuten von Masevaux ein grosses Bravo – ein eindrückliches ergreifendes Spiel.

Zurück im Bus überrascht uns ein Päggl auf jedem Sitz. Ein Weggli und Schoggistängeli für den kleinen Hunger – vielen Dank.

Die Busfahrt ist sehr ruhig – sicher eine gewisse Müdigkeit, sicher sind aber auch bei manchen Elsass-Freun-

den die Gedanken noch auf der Bühne, bei den Schauspielern, beim eben Erlebten.

Nun zu meiner Frage, die ich am Anfang gestellt habe: Warum führen wir heute noch Passionsspiele auf? Warum gibt es den Karfreitag, was bedeutet Ostern? Was feiern wir? Die alte Geschichte vom unendlichen Scheitern und der Hoffnung, die daraus wächst?

Kurt Marti schrieb einmal, dass es schade sei, dass es nur Weihnachtsgeschichten gebe und keine Ostergeschichten.

Dabei sind das Passionsgeschehen und Ostern doch so wichtig: Die Erfahrung vom Zusammenbruch, vom sich Überschätzen, vom andere und sich Verraten, vom Zerschneiden und Sterben, damit Neues entstehen kann. – Mit der Erfahrung von Vergewaltigung, von verarbeitetem Scheitern, von der Hoffnung auf eine Realität, die anders, wirklicher ist, verändert durch das Erfahrene und Gelebte.

Ganz herzlichen Dank an Hugo und Carmen Neuhaus-Gétaz für die gute Organisation.

Danke auch meinem Bruder Felix Christ, pensionierter reformierter Pfarrer. Er hat mir mit seinem Hintergrundwissen geholfen, meine Fragen zu ordnen.

Was verbindet Kaliminen, Spargeln und ein Meteorit?

Bericht über den Ausflug ins ehemalige *Bassin potassique*

Von Verena Scherrer

Unsere Reise nach Pulversheim führt uns in den tiefsten Erduntergrund, über Mittag treffen wir die Spargeln, die es an die Erdoberfläche geschafft haben und am Nachmittag besuchen wir unter anderem den Meteoriten, der aus dem Weltall auf die Erde gefallen ist.

Den ausführlichen, geschichtlichen Hintergrund, wie diese Kaliminen entstanden sind, Blütezeit und Niedergang, kennen Sie bereits aus der Ausschreibung in der Gazette 168. Das Bassin-Gebiet der ehemaligen *mines de potasse* ist heute flach, die Gebäude sind abgebaut, und Einkaufszentren haben ihren Platz eingenommen. Im „Carreau Rodolphe“, wo noch zwei Schächte, Gebäude und Maschinenräume erhalten sind, wurden wir von Mitgliedern des Freiwilligenvereins *Groupe Rodolphe* empfangen. Wir starten mit Kaffee in der Kantine und einem ansehnlichen Croissant oder Pain au Chocolat – franz. size eben!



Die Truppe – ein eingeschworenes Team aus ehemaligen Minenarbeitern – ist sichtlich stolz und freut sich, uns die Anlage, ihren ehemaligen Arbeitsort und die Arbeitsbedingungen zeigen zu dürfen.

Aufgeteilt in zwei Gruppen werden wir in den nächsten Stunden erfahren, wie die Mineure hier gearbeitet und gelebt haben. Mineur – für die meisten von uns ein unbekannter Beruf. Wir werden damit höchstens konfrontiert, wenn ein neuer Tunnel gebaut wird, zu nicht vergleichbaren Bedingungen. Geblieben ist bis heute das Wort „potasser“ für malochen, krampfen, büffeln!

Unser Führer, Thierry Vogel, ehemaliger Elektriker in der Grube 76, die es nicht mehr gibt. Vorab brieft er uns mit ein paar Einzelheiten:

- Das Bassin mit dem Kalivorkommen war ca. 220 km² gross
- Gearbeitet wurde in 900 – 1000 m unter der Erde
- Die Temperatur dort betrug etwa 50°C
- Neun Tote pro Jahr gab es, gegen 900 sind gestorben in all den Abbaujahren
- Der Staub nach einer Sprengung setzte sich in der Nase fest, nicht in der Lunge wie bei Kohleminen

- Es gab ein gut funktionierendes Luftmanagement über starke Luftturbinen

Als erstes besuchten wir das Fördermaschinen-Gebäude, gut erhalten und restauriert. Innen riesige, tonnenschwere Maschinen, überdimensionierte Stahlräder, herausgeputzt, 400 Volt stark für den Antrieb und Transport der caches (Körbe) für Arbeiter und Kalisteinmaterial, für Mensch und Luft. Motoren mit 2 x 1100 kWatt.

Ein grosses Schaltbord für die Elektriker. Eine Filmanimation gibt uns einen weiteren Einblick in die damaligen Zustände und Abläufe. Im an-



deren Gebäude das Steuerhaus für den Fahrer der Lifte/Kabinen. In den Anfangsjahren wurde nach durchdringenden Pfeifsignalen gesteuert, bei Unregelmässigkeiten, Ausfällen und Pannen.

Pro cache/Korb wurde 20–30 Tonnen Salzgestein hochgefahren, 25–30'000t pro Tag!

Der Lift/cache für die Arbeiter benötigte 3,5 Min. in die Tiefe. Zum jeweiligen Arbeitsort in den langen Gängen gelangten sie aber erst nach einer Stunde. Wer nicht schaufelte, war Sprengstoffspezialist, Bohrmaschinenfahrer oder Reparaturarbeiter. Fünf Arbeiter pro Korb wurden in die Tiefe transportiert; es

gab auch Körbe mit drei Etagen, also 15 Leute, die wie Sardinen 17 m pro Sekunde in den 50° C heissen Untergrund fuhren. Gearbeitet wurde im 3-Schichtbetrieb.

Auch diese Schächte sind heute aufgefüllt und versiegelt worden mit Steinen, Asche, Beton.

Der Boden des Beckens war in einem Umkreis von ca.150 km unterhöhlt. Etwa 130 riesige Kompressoren – jeder so gross wie ein Flugzeugrumpf – sorgten mit je 5000 Volt für frische Luft gegen den Staub in der Tiefe, nach einer neuen Explosion, wenn wieder Material abgespalten wurde.

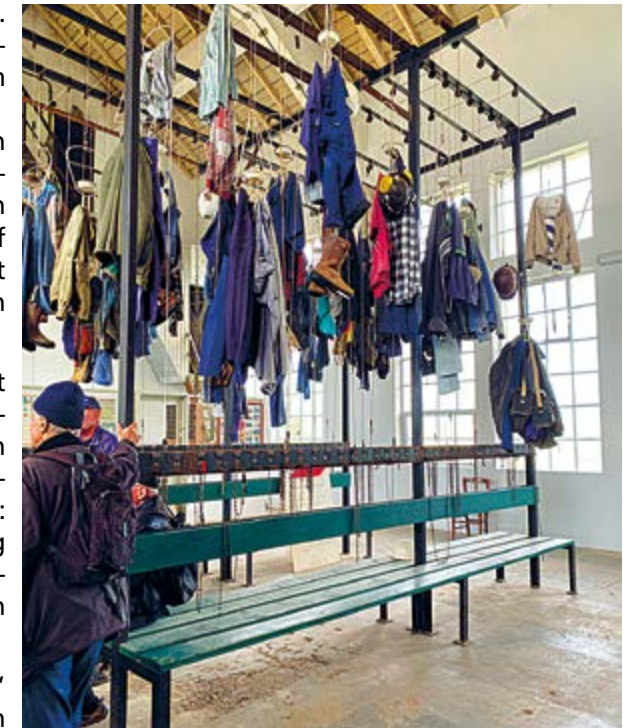
Etwa 3000 – 4000 Mineure haben dort gearbeitet, sieben Tage pro Woche, kaum Freizeit. Eine Gedenkplatte erinnert an den Unfall vom 23.07.40 mit 25 Toten. In den Anfangszeiten des Abbaus dienten Pferde als „Werkzeuge“. Ein Pferd zog jeweils fünf Waggons, gefüllt mit Aushubmaterial, durch die 50° C heissen Gänge.

Unser Guide Thierry hat 28 Jahre lang nur gearbeitet, die Zeit sei rasch verflogen. Die harte Arbeit wurde gut bezahlt: Zuschlag am Samstag 30%, am Sonntag erhielten sie den doppelten Lohn.

Im „Saal der Gehängten“ fallen lange Haken von

der Decke für die Strassenkleidung der Mineure. Nach der Arbeit wurde gewechselt: Die Mineure stellten sich gleich in den verschwitzten Arbeitskleidern unter die Duschen und hängten die nassen Kleider wieder an den „persönlichen“ Haken zum Trocknen.

Männer aus verschiedenen Nationen – wie Italiener, Polen, Elsässer und andere mehr – mussten sich dort im Untergrund zu einem Team formen, um zu überleben. Die Ausrüstung für die Arbeit in der Tiefe: gut 6 kg Material (Wasser und Sandwich, Tee war unten verfügbar, Kopflampe und Helm, Notfallapotheke, Alumasken und Papier für persönliche Bedürfnisse).



In einer offenen Lagerhalle stehen riesige Maschinen, die sich durch den Untergrund gegraben und die 4,5 m mächtige Salzschiefe abgetragen haben, anfangs noch ohne Licht. In der Schreddermaschine wurde das Kaliummaterial zerkleinert, in Waggons zum Bahnhof gefahren und via Rhein weitergeleitet.

Nur das Kalium aus dem Gestein wurde verwertet als wichtiger Bestandteil für Dünger. Das Salz und restliches Material wurde zu riesigen Abraumhalden aufgeschüttet. Durch die Witterung bildeten sich Salzungen in Richtung Grundwasser. Das Problem wurde erkannt, und ab 1998 wurde das Salz gezielt ausgeschwemmt. Man rechnet, dass bis 2027 das Grundwasser wieder akzeptable Salzwerte aufzeigen wird.

Nach zwei Stunden interessantem und anstrengendem Anschauungsunterricht mit vielen Informationen hatten wir das Mittagessen redlich verdient. Im Restaurant *Niemerich* erwartete uns ein Spargelteller, garniert mit Schinken, Kartoffeln und Gemüse. Der grosszügige Coupe Romanoff zum Dessert und ein Kaffee durften nicht fehlen.

Unsere nächste Station ist die „Régence“ in Ensisheim. Das schmucke und neu restaurierte Gebäude haben Sie auf dem Foto in der Ausschreibung bereits bewundern können. Im ersten Stock, im eleganten Saal, erfahren wir, wie vom 13. bis ins 17. Jahrhundert die Habsburger hier Hof hielten. Ensisheim war in dieser Zeit die Verwaltungshauptstadt der vor-

derösterreichischen Besitzungen im Elsass und Breisgau – weit weg von ihren Stammländern.

Interessant das Gebäude vis-à-vis der „Régence“: im 14. Jahrhundert ein Jesuiten-Convent, wo Kinder von Begüterten erzogen wurden im Sinne von „lutter contre les protestants“. Ab 1870 wurde es zum Gefängnis mitten im Dorf. Die Ensisheimer pflegten einen lockeren Umgang mit den Häftlingen, die auch draussen anzutreffen waren, wenn sie die Dorfstrassen wischen durften.

Im Nebenraum schliesslich verbringen wir die nächste Stunde beim Referat von Andrea Müller über die Regentschaft der Habsburger im Elsass. Nur – auch ich kämpfte jetzt mit den Mittagsschlafwellen, wie gefühlt und gesehen zwei Drittel unserer Gruppe. Leider hat hier unser Referent für seine spannenden Ausführungen nicht die beste „Sendezeit“ erwischt...

Graf Rudolf I. gilt als Urvater mit seiner Abstammung aus der Habsburg im Aargau. Er verbrachte wiederholt Zeit in Basel, das damals eine freie Reichsstadt war. 1273 belagerte er trotzdem die Stadt, und es kam zur Schlacht am Margarethenhügel. Entscheidend war im gleichen Jahr für Ensisheim wie auch für Basel, dass Graf Rudolf vom Habsburg zum deutschen König gewählt wurde. Somit gehörten die freie Reichsstadt Basel und der Sundgau zu seinem Reich, die Territorialbildung von Vorderösterreich begann und sie hatten nun einen Habsburger als Herrscher zu akzeptieren.

König Rudolf blieb gegenüber Basel freundlich gesinnt. Dies beweist auch die Tatsache, dass seine 1281 in Wien verstorbene Gemahlin Anne von Habsburg im Basler Münster begraben ist. Diese Grabstätte kann heute noch im Münster besichtigt werden. Rudolf residierte in Wien, und die vorderösterreichischen Lande wurden weniger wichtig – was die lokalen Adligen schätzten, gab ihnen dies doch mehr Freiheiten.

1324 wurde die Grafschaft Pfirt von den Habsburgern übernommen und deren Gräfin wurde neue Stammutter. Das Ende des Dreissigjährigen Krieges beendete auch die habsburgische Vorherrschaft im Elsass: 1648, im Westfälischen Frieden, wurden die vorderösterreichischen Lande, alle Habsburger Rechte und Gebiete, Frankreich zugesprochen und die habsburgische Residenzstadt Ensisheim verlor ihre einst wichtige Stellung.

Jetzt kam wieder Bewegung in die Elsass-Freunde. Wir hatten noch eine Stunde Zeit, um uns umzusehen im Renaissance-Bau der „Régence“, der noch an den Glanz vergangener Jahrhunderte erinnert. Er ist heute ein interessantes Museum mit historischer Abteilung, Schwerpunkt Habsburg.

Eine besondere Attraktion ist auch der 53 kg schwere originale Meteorit, der 1492 in der Gegend von Ensisheim eingeschlagen hat. Sein Alter wird auf 4,55 Milliarden Jahre geschätzt.

Ein anderer Saal illustriert anschaulich die Geschichte des Kali-Bergbaus



in dieser Gegend. Für uns hat dort ein ehemaliger Mitarbeiter einer Kalimininge weitere Geschichten aus seinem damaligen Alltag erzählt.

Ensisheim ist gerade dabei, seine habsburgische Vergangenheit aufzuarbeiten und geschickt zu vermarkten. Andrea Müller hat uns verraten, dass auch er im Museum tatkräftig mitarbeitet. Aber wo sind denn all die Ensisheimer an einem Mittwochnachmittag? Ausser den Angestellten in der Régence, unserer Gruppe und den Störchen auf dem Kirchendach haben wir kein weiteres Lebewesen in dem aufgeräumten Elsässer Dorf gesichtet.

Vollbepackt mit Eindrücken lassen wir uns vom Bus wieder nach Basel fahren. Ein grosses Dankeschön an die beiden Organisatoren, Andrea Müller und Peter Obrist.

Solothurn – eine Vorlage für die „Potemkinschen Dörfer“¹?

Bericht über den Ausflug nach Solothurn und zum Schloss Waldegg

Von Martin Huber

Dank der Einleitung von Carmen und Hugo Neuhaus über Pierre-Victor von Besenval in der Gazette Nr. 168 darf sich der Berichtersteller eher auf den Ausflug als solches konzentrieren. Nicht ohne den Beiden an dieser Stelle für die Vermittlung ihrer profunden Kenntnisse zu danken.

Mit dem Bus – einem etwas speziellen, aber davon später – nehmen wir eine der alten Routen von Basel ins Mittelland, den Weg über den Oberen Hauenstein, unter die Räder.

Lange diente dieser Pass den Herren von Solothurn als Handelsweg für ihre Salztransporte aus Lothringen. Ärgerlich, dass die Basler dafür Zölle einforderten. Derart belastet, beschlossen die Solothurner Handelsherren, den Säumerweg über den Passwang ab 1730 als Passstrasse auszubauen. Die vom Bauherrn Suri erbaute Strasse hatte aber einen denkbar schlechten Ruf:

„Sie steigt an vielen Orten über 20 Fuss Prozent und ist unstreitig die schlechteste Kommunikationsstrasse der Schweiz ... Es scheint, man habe beim Baue dieser halsbrecherischen Strasse die höchsten Joche und unschicklichsten Stellen geflissentlich ausgewählt, um sie da durchzuführen,“ lässt sich 1836 ein Chronist zitieren.

Angekommen in Solothurn, wurde der Bus von einem anstürmenden Fussball-Fan euphorisch begrüsst, der sich aber schnell beruhigte, als ihm keine umschwärmten Starfussballer entstieg, sondern lauter verwunderte Senioren.

Dann konnten sich die Elsass-Freunde bei Kaffee und Gipfeli in der Kaffeehalle – und dieser Name ist mehr als zutreffend – von den Strapazen der Juraüberquerung erholen.

Unsere Stadtführer erwarteten uns, um uns zuallererst die Bedeutung der für Solothurn magischen Zahl 11 einzutrichtern: „Solothurn wurde 1481 als elfter Kanton in die Schweizerische Eidgenossenschaft aufgenommen. Es gibt in der schmucken Barockstadt elf Kirchen und Kapellen, elf historische Brunnen und elf Türme. Die St.-Ursen-Kathedrale birgt elf Altäre sowie elf Glocken, ihre imposante Freitreppe teilt sich in Abteile zu je elf Stufen.“

¹ *Der Ausdruck Potemkinsche Dörfer meint stets eine Täuschung, eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. Er geht zurück auf den russischen Feldmarschall Potjomkin, der angeblich Kulissen von Dörfern aufgestellt hat, um die Zarin Katharina die Grosse auf einer Reise durch neubesiedelte Gebiete über den Wohlstand in dieser Gegend zu täuschen.*

fen“. Wir machen uns so instruiert auf den Weg vom Bieler zum Basler Tor und unterlassen es, die Elferregel in der Anordnung der Pflastersteine zu entschlüsseln.



Barockes Bürgerhaus

Die barocke Altstadt bewahrt aber eine erste Verbindung zum Titel des Berichts: Die ursprünglich mehrheitlich gotischen Häuser wurden „geschält“ und danach „barockisiert“, was man noch an den asymmetrischen Eingangsgeschossen – ein Widerspruch zur Symmetrie barocker Gebäude – und an den mittelalterlichen Aufzugsgiebeln ablesen kann.

Wir bewundern die prächtigen Brunnen, deren Tröge aus einem Stück gehauen wurden. Man stelle sich die Mühsal eines solchen Transportes vor: Über Baumstämme rollend vom Steinbruch nicht „gleich um die Ecke“ in die Stadt!

Wer konnte sich sowas leisten? Nun, nicht nur der Salzhandel, sondern die günstige Lage an der Ost-West-Verbindung am Jurasüdfuss brachte Gewerbe, Handel und damit Steuern und Zölle in die Stadt. Gleichzeitig war Solothurn eng mit dem französischen Hof verbunden, war Sitz der französischen Monarchen in der Schweiz und das Zentrum der Rekrutierung von Söldnern für die französische Krone. Hier spielte die Familie der Besenvals eine wesentliche Rolle bei der Modernisierung der Söldnertruppen. Das Söldnerwesen war vor der Französischen Revolution ein heute unvorstellbar lukrativer Markt. Die in prekären Verhältnissen lebenden Bauern schickten ihre zweit-, dritt- oder später geborenen Söhne in die Reisläuferei. Das Geschäft mit den Landsknechten war für die adligen Familien allgemein ein einträgliches Geschäft, die Familie Besenval perfektionierte dieses durch ihre exzellenten Beziehungen zum französischen Hof, für den sie einen wesentlichen Teil der Schweizer Garde rekrutierte. Von dieser „Rüstungsindustrie“ profitierten auch die Stadt und das Gewerbe in Solothurn, was sich etwa am gewaltigen Zeughaus – dem drittgrössten in Europa jener Zeit – eindrücklich manifestiert. Die Stadt hätte ihre Bedeutung an die aufstrebenden Zähringerstädte in der Umgebung verlieren können, wäre nicht der direkte Weg durch ausschliesslich katholisches Gebiet für den französischen Hof von strategischer Bedeutung gewesen. Eben nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht entwickelte sich der befestigte Han-

delsknoten am Jurasüdfuss prächtig, Solothurn wurde auch eine religiöse Hochburg. Im wahrsten Sinne herausragend ist die St. Ursen-Kathedrale,



St. Ursenkathedrale

deren mächtige Freitreppe am Ende der Hauptgasse zur alles überragenden Kathedrale emporführt.

Nicht minder spektakulär die Jesuitenkirche, deren Eingang Teil der südlichen Front der Hauptgasse ist – ein ebenso prächtiges Werk des Spätbarocks, was sich in diesem Fall im Inneren des Gotteshauses fortsetzt. Die Kirche wurde von Louis XIV. gespendet, so eng war die Verbindung der Stadt zum französischen Königshof.



Jesuitenkirche

Die Elsass-Freunde freuen sich nun auf das Mittagessen im Bankettsaal des *Hôtel de la Couronne*. Das Haus und der Festsaal wurden im Hinblick auf den Besuch von Napoleon Bonaparte neu hergerichtet und ein grosses Bankett vorbereitet – nur: Bonaparte stieg nicht mal vom Pferd und liess sich bloss ein Glas Wasser reichen. Die Solothurner blieben auf Auslagen und Speisen klagend sitzen. Nein, die Elsass-Freunde mussten nicht von diesen Resten zehren, sondern wurden von einem aufmerksamen und fleissigen Personal fürstlich verwöhnt. Mit einer kurzen Busfahrt – zum Glück, sonst wäre die Gesellschaft vom Verdauungsschläpfchen eingelullt worden – geht die Reise zum zweiten Höhepunkt des Ausflugs,

dem Schloss Waldegg, Sitz der von Besenvals. Warum die Elsass-Freunde entlang der Strecke von einem nicht

enden wollenden Foto-Shooting begleitet wurden, erklärt das untenstehende Gruppenbild.



Was für ein Schloss! Wir durchschreiten vom hinteren Hof aus die Eingangshalle und blicken auf einen grossen französischen Garten, zu welchem eine schnurgerade baumbestandene Allee über Getreidefelder führt. So zelebrierte man herrschaftliche Pracht, wenn die Gäste unten an der Strasse von Bediensteten empfangen und zum Schloss geleitet wurden.

Wir drehen uns um und haben eine 70 Meter breite, wiederum streng symmetrische Barockfassade mit zwei und drei Geschossen vor uns und wissen bereits, dass dahinter ein maximal 15 Meter tiefes Gebäude steht. Die östlichen und westlichen Flügel des Schlosses waren ursprünglich bloss offene Hallen, erhielten aber eine Rückwand, die

geschlossene Gebäudeteile suggeriert und beim Betrachter ein weiteres Mal einen Bezug zum besagten russischen Schwindler aus der Zarenzeit herstellt.

Bei der Führung durch die Wohn-, Audienz-, Arbeits- und Schlafräume des Schlosses eröffnete uns die Führerin beeindruckende Facetten des adligen Lebens, der Geschichte und der sehr unterschiedlichen Charaktere derer von Besenval.



Schlossfassade

Ein toller Tag bei angenehm sonnigem Wetter mit vielen neuen Eindrücken und Gesprächen geht mit der Busfahrt nach Basel zu Ende. Noch selten wurde den Elsass-Freunden so oft so begeistert zugewinkt ...

KulturEinblick

Kleinhüningen? Dort wo der 8er durchfährt – wenn er nicht gleich wendet?

Von Martin Huber

Einst ein kleines Dorf, heute ein Quartier der Stadt Basel, seit es 1908 eingemeindet wurde.

Mit viel Sachkenntnis und Witz führte uns Hans Stelzer über zwölf Stationen teils den etwas versteckten oder von zeitgenössischen Künstlern „verzierten“ Orientierungstafeln entlang durch sein Heimatdorf zwischen Wiese, Rhein, Hafen und Landesgrenzen.

- Wir erfahren, wie genial Arturo Ermini die rohen Umriss des Freskos am Hochhaus Wiesendamm mittels Perforation des auf Papierbahnen gezeichneten Entwurfs und durch diese Löcher getupftem Kohlestaub auf die Fassade brachte: „so einfach“!

- Der Flurname „Zuschüttung“ bezieht sich auf eben diese eines alten Rheinarmes, um Fläche für den Bau von Hafensbahn und Gleisfeld zu gewinnen. In Zukunft soll das Areal Platz für 8000 Bewohner in Kleinhüningen bieten, was



unscheinbar:
das Gemeindebannschild

die Einwohnerzahl etwa verdreifachen würde.

- Der Fischfang – Lachse und Nasen – war vor der Entwicklung der chemischen Industrie ein wichtiger Erwerbszweig des Dorfes; das weckte die Begierde der Nachbarn ennet des Rheins. Diese unternahmen eigentliche Raubzüge auf die rechte Rheinseite. Die Folge waren Racheübergriffe unter Mithilfe der Basler ins Elsass, und nach einigen blutigen Köpfen musste gar in Paris interveniert werden.

- Weil die Bezugskosten wegen der frei zugänglichen Stromanschlüsse im Jacht- und Freizeithafen aktuell nicht geregelt sind, verschafft das einigen eifrigen Juristen eine „Lizenz zum Gelddrucken“. Wurden einst die Kosten der Bezüger von der Hafensverwaltung getragen, belastete diese die Nutzer nun mit kumulierten Nachforderungen. Den Anstieg

des Stromverbrauchs durch weitere Nutzer hatten die Buchhalter wohl etwas verschlafen.

nur zwei und seit 1945 wieder drei Länder aneinander.



- Verschlafen haben die Bewohner von Kleinhüningen gegen Ende des Dreissigjährigen Krieges auch ihren Wechsel von Baden-Durlach nach Basel, als Rudolf Wettstein dem klammen Friedrich V. das „kleine Dorf“ im Süden seines Territoriums abluchste – angeblich unter Wehklagen über die Kosten des langen Krieges und bei reichlichem Genuss von Ihringer Spätburgunder. Jedenfalls gingen die Kleinhüninger als Markgräfler zu Bett und erwachten als Basler, viel geändert hat sich nicht für sie.
- Vieles positiv verändert hat der Arbeitsrapen, mit dessen Hilfe von 1936 – 39 das Hafensbecken II von Hand ausgehoben und der Aushub als Basis der Stehrampe des Joggeli deponiert, inzwischen auch gut verdichtet wurde: „Wär nid gumpt, dä isch kai Basler“!
- In negativer Hinsicht dann 1944 die Bombardierung des Kemsers Stauwehrs, welche den Hafen trocken und einen wesentlichen Teil der schweizerischen Landesversorgung lahmlegte.
- Statischer Zeuge der territorialen Besitzverhältnisse ist der Pylon beim Dreiländereck, dieser einmaligen Grenzlegung in der Mitte des Rheins. Stiessen doch hier mal drei, dann zwei, 1919 – 39 drei, 1939 – 45

- Ein friedliches Fest ist der 1990 eingeführte Banntag. Der Umgang würde ja eigentlich am Dreiländereck „ins Wasser fallen“, wäre nicht das Schubschiff „Wild Maa“, das – einzigartig – die Kleinhüninger und im Wahljahr 2024 sogar Stephanie Eymann mit viel Schub und trockenen Füssen über trübes Wasser geleitet.
- Vorbei an Schrotthalden, wo einst Kohle, Getreide, Kaffee, Erze, Kakao und viele weitere Güter umgeschlagen wurden, bewundern wir den „Bernoulli-Silo“, diese Kathedrale der Industriearchitektur, ein mit Backstein verkleideter Betonbau, inspiriert von der Speicherstadt in Hamburg. Seit der Renovation locken im Sommer die „Capri-Bar“ und das „Neue Kino“ in luftiger Höhe. Ein Grossteil der Elsass-Freunde, bereits etwas erschöpft vom Rundgang, überliess

die grandiose Aussicht über Stadt, Umland sowie den Aufstieg über 242 Stufen dankbar der jeweiligen Vorstellungskraft.

- Der weitere Weg führt uns zum verbliebenen Dorfkern, mit dem Fischerhaus Bürgin, das Stein für Stein auf das Areal des ehemaligen Clavel-Gutes versetzt wurde, zur



kleinen Dorfkirche mit dem oktagonalen Turm und weiter zum Kronenplatz, beschattet von einer 215 Jahre alten Platane. Das Pfarrhaus – einst Wohnort von C.G. Jung – mit seinem lauschigen Garten, zu welchem wir dank Herrn

- Hubrich Zutritt erhielten, bildet eine beinahe ländliche Oase. Die Westgrenze des Gartens wird vom erhaltenen Oekonomietrakt und einer riesigen Brandmauer gegen das Hafensareal abgeschirmt. Das Restaurant „Schiff“ und damit seine Fassadenmalereien von Burkhard Mangold wurde dank eines Briefes von Carl Miville in letzter Minute vor dem Abbruch gerettet. Eindrücklich, wie Geschichte und Gegenwart auf engstem Raum aufeinandertreffen.

im Schatten der mächtigen Platanen. Der Kultureinblick endete im Hafensemuseum mit angeregten Gesprächen bei einem Apéro mit Gugelhopf, den uns Carmen und Hugo Neuhaus vorbereitet hatten, Dangergscheen!

Zuguterletzt besinnt sich der Autor auf das alte Gemeindebann-Schild

und geht dorthin auf Fotosafari an die Kleinhünigerstrasse – allein.

Eine andere und etwas beängstigendere Welt eröffnet sich ihm an diesem Samstagnachmittag: Junge Männer lehnen auffällig locker und stolz an teuren deutschen Luxuskarossen und diskutieren das „Dönerangebot“, arbeits- aber nicht einkommenslose Migranten warten auf Geschäft und Aufträge, ein Lamborghini-Fahrer parkt wenige Meter vor einer Streife der Polizei dreist auf dem Trottoir und besucht, währenddem die Uniformierten eine Person kontrollieren, kurz Barbershops und Nailstudios: ausgelastete Schattenwirtschaft an einem sonnigen Tag – who cares?

Valérie Seiler:

Eine Dirigentin schreibt Dreiländer-Geschichte

Von Jürg-Peter Lienhard

Die Elsass-Freunde Basel kennen Valérie Seiler vom Konzert im Kulturraum „Les Dominicains de Haute-Alsace“ in Guebwiller: Am 8. März 2019 – dem internationalen Frauentag – dirigierte sie dort ihr Orchester „Les Elles Symphoniques“ mit Werken von Komponistinnen aus Romantik, Klassik und Moderne.



Pioniergeist bewies sie 2012: Als eine der ersten Dirigentinnen überhaupt leitete sie die „basel sinfonietta“ im Stadt-Casino Basel. Mit dem Multimedia-Projekt „Die Vergänglichkeit“ (Text: Jürg-Peter Lienhard) revolutionierte sie das Konzerterlebnis durch Verbindung von Schauspiel, Video und klassischer Musik – begleitet von elsässischen Solisten internationalen Renommees.

Ihr kühnstes Projekt schrieb Musikgeschichte: „Les Elles Symphoniques“, das erste Frauen-Symphonieorchester

der Dreiländer-Region Basel. Grenzüberschreitende Konzerte in Basel (Martinskirche), Liestal (Stadtkirche), im elsässischen Héisingue („La Comète“) und im badischen Neuenburg machten Valérie Seiler zur kulturellen Botschafterin – auch gefördert von den Swisslos-Fonds Basel-Stadt/Baselland und unter dem Patronat der Regio Basiliensis.

Das Herzstück: Ihre Liebe zur „Harmonie Vogésia“

Seit 1994 formte Valérie Seiler die „Harmonie Vogésia“ von einer Dorfmusik im Kali-Ort Wittenheim (anfangs kaum 20 Musiker) zu einem philharmonischen Klangkörper

mit heute 50 Mitgliedern. Nach Standortverlagerung nach Ensisheim (post-Covid) besticht das Ensemble durch top-aktuelle Literatur: zeitgenössische Film- und Unterhaltungsmusik.

Am 28. September 2025 dirigiert sie die „Vogésia“ beim Jubiläumskonzert der Elsass-Freunde Basel in Ungersheim. Ein Highlight: Die Vertonung des Comics „Entre ciel et terre“, der lokale Mythen vom Meteoriteneinschlag 1492 bis über die Ära Vorderösterreich farbig illustriert. Auszüge

daraus werden zur Musik auf Grossleinwand projiziert.

Verwurzelt in Geschichte, strahlend in die Zukunft

Die 1879 als „Vogesia“ gegründete Harmonie feierte 2024 ihr 145-jähriges Bestehen mit Gedenkkonzerten (Kriegsende 1945, Mondlandung). Jüngste Auftritte führten sie vom Bodensee bis Gubbio (Heimatort von Thanns Namenspatron Sankt Theobaldus) – und zum Gemeinschaftskonzert mit den Musiken „Vogésia“ und Bubendorf in Ruelisheim (Elsass). In Basel in bester Erinnerung bleiben ihre Auftritte mit dem „Musikverein Bubendorf“ am „Basel Tattoo“

Valérie Seiler

Geboren am 19. Juli 1969 in Mulhouse und aufgewachsen in Munchouse (Alsace, Bassin potassique);

Universitätsdiplome in Musik in Paris, Guebwiller, Metz, Strasbourg und Basel (Master).

Instrumente:

Saxophon und Akkordeon mit staatlicher Lehrbefugnis (Beamtin)

Dirigate:

Trinationales Sinfonieorchester (Leitung, Planung, Rekrutierung): „Das 1. Frauen-Symphonieorchester im Dreiland – Les Elles Symphoniques“; „Musikverein Bubendorf“; Blasorchester „Vogesia“, Wittenheim (France); Conservatoire Mulhouse (France): Leitung des Jugendblasorchesters.

Bis 2024 Direktorin der Musikschule Wittenheim, die sieben Gemeinden umfasst, und seither im Lehramt für ihre Instrumente.



*Valérie Seiler:
Temperament für drei Länder*

und dem weihnächtlichen Pendant „Christmas Tattoo“.

Ihr Vermächtnis: Widerstände in Resonanz verwandeln

Valérie Seilers grösste Leistung ist die kreative Schaffung von Möglichkeitsräumen - nicht nur Orchester. In einem männlich dominierten Metier verwandelte sie Widerstände in Resonanzböden: für Komponistinnen, für Schüler und Schülerinnen und für ein trinationales Publikum, das spürt: Musik braucht kein Geschlecht. Nur Mut.

Weitere Informationen:

- „Die Vergänglichkeit“:
https://archiv.regiokultur.ch/Archiv/Die_Verganglichkeit.html
- „Les Elles Symphoniques“:
<https://les-elles-symphoniques.eu>
- „Harmonie Vogésia“:
<https://vogesia.com/>

„Endlich“

Der „Hebeldank“ geht an Hans-Jörg Renk

Von Peter Obrist

Das sagte nicht etwa der Preisträger, sondern Volker Habermaier, der Hans-Jörg Renk als eine treibende Kraft zur Pflege des kulturellen Lebens im Dreiland bezeichnete. In seinem Grusswort verriet der Präsident des Hebelbundes Lörrach, dass Hans-Jörg Renk für diese Auszeichnung schon lange „fällig“ gewesen wäre, in seiner bescheidenen Art die Entgegennahme des „Hebeldanks“ aber stets abgelehnt habe, weil er sich seiner nicht würdig erachtete.

Bescheidenheit sei nicht das einzige, was ihn mit Hebel verbinde, fuhr Habermaier in seiner Laudatio fort. So wie dieser etwa bei der Vereinigung der reformierten und der lutherischen Kirchen viel diplomatisches Geschick bewies, kam Hans-Jörg Renk seine diplomatische Vergangenheit im Dienst der Eidgenossenschaft sehr zugute. Zum Beispiel in den zähen Verhandlungen zur Realisierung des DreilandDichterwegs, für den sich unser

lekte nur überleben können, wenn sie geschrieben und im öffentlichen Raum sichtbar werden.

In seiner Dankesrede war es dem Preisträger ein Anliegen zu betonen, dass seine Auszeichnung ein Werk vieler Menschen sei und der Kulturverein der Elsass-Freunde Basel das „Zentrum eines trinationalen Netzwerks“ bilde, in dem er nach wie vor gerne als Anreger, Vermittler, Organisator oder Autor mitarbeite.

Das „Dreiland-Gen“ habe er wohl von seinem Grossvater geerbt, und mit Hebel bekanntgemacht habe ihn sein Vater. Hans-Jörg Renk erwähnte, wie er mit ihm als Bub an einen festlichen Anlass ins Elsass mitgehen durfte und zum ersten Mal Hebel-Gedichte hörte, die von Schulkindern rezitiert wurden.

So richtig intensiv mit Hebel beschäftigt hat er sich aber erst nach seiner Pensionierung – als Mitglied der Elsass-Freunde, natürlich. Dass diese so zahlreich an der Preisverleihung vertreten waren, entlockte ihm schliesslich doch noch die schelmische Bemerkung: „Ych bi jetzt sowyt, dass y dä Bryys vilicht doch verdient ha.“



Volker Habermaier übergibt den Hebeldank, das „Schatzkästlein“

Ruedi Schenker ... unser Wort- und Pfeifkünstler

Von Verena Scherrer

Ich behaupte mal, alle Elsass-Freunde, die auf einem unserer Ausflüge dabei waren, haben schon staunend Ruedis virtuoson Pfeifmelodien zugehört. Mühelos pfeift er auch klassische Musik – z. B. Rossini oder Bach – und wurde oft von seiner Gattin bewundert, die für solche Stücke einige Zeit auf ihrer Geige üben musste.

1942 wurde Ruedi als 5. Kind in Däniken im Kt. Solothurn geboren. Seine drei Schwestern und sein Bruder waren um Jahre älter, die Mutter stammte noch aus dem 19. Jahrhundert und starb, als Ruedi vier Jahre alt war. Aufgewachsen und sozialisiert worden – wie er sagt – ist er bei

seinen Schwestern und Bauersfrauen im Dorf. Mit den heute bald 90-jährigen Damen hat er noch immer ein gutes Verhältnis.

Im Gegensatz zu seinem Vater, mit dem er sich weder verstand noch Kontakt hatte, und auch von der Stiefmutter wurde er nicht akzeptiert. Der Vater war Patron der Papierwarenfabrik und Druckerei in Däniken, die Ruedis Grossvater aufgebaut hatte. Zu seinem älteren Bruder, der lange Jahre Abt war in Mariastein, hat seine antikatholische Ausrichtung nie zu einem entspannten Verhältnis geführt. Emotionalen Ausgleich und Zuneigung fand Ruedi als Kind bei seinen Tieren in der Natur. Mit zusammengeklauten Brettern aus der Firma Schenker hat er sich im Garten sein eigenes kleines Tierparadies aufgebaut und Enten, Hühner und Chüngel (Kaninchen) betreut – und sogar gezüchtet. Besonders angetan hatten es ihm die mütterlichen Sauen mit ihren Ferkeln der Nachbarsbäuerin, heute noch seine Lieblingstiere. 1957 hat er an der Schweizer Rammlerschau mit seinem Bock die Silbermedaille gewonnen.



Nebenbei hat er sich sein Sackgeld verdient, indem er pro Sprung mit seinem Bock zwei Franken kassierte. Eine humorvolle Einlage von Ruedi: Kennen Sie die verschiedenen „Gacker-Geräusche“ eines Huhns, wenn es ein Ei legt? Nicht? Dann lassen Sie es sich bei nächster Gelegenheit vorführen.

Im katholischen Collegium Karl Borromäus in Altdorf bestand Ruedi die Matura (Griechisch und Latein). Grosse Mühe bereitete ihm damals schon die katholische Doktrin – er war kein guter Schüler gewesen. Aktuell ist dieses Institut in die Schlagzeilen geraten wegen Anklagen und Aufarbeitung von langjährigen Übergriffen einzelner katholischer Priester! Während der RS hat es der 19-jährige Funkepionier Schenker doch denkwürdig fertiggebracht, ein Panzer- und Flugzeugmanöver lahmzulegen: Eingeteilt beim Divisionär, hat er den „Code“ des Gegners geknackt, und die Armee-Übung musste eingestellt werden.

Um seine Studien zu finanzieren, nahm er Jobs an auf dem Bau und bei der SBB. Während dreier Jahre hat er sich anschliessend in Fribourg mit einem Medizinstudium befasst, diese Übung aber abgebrochen. Ruedis nächste Station war Basel, wo er ein phil.I-Studium (Deutsch

und Geschichte) abgeschlossen hat. Von Professor Pestalozzi, dem Rektor der Universität, wurde er sehr wertgeschätzt – anfangs als „frecher Student“, später als guter Freund: Er habe ihm den Zugang zur Welt geöffnet. Dank Prof. Pestalozzi gelang Ruedi der Abschluss als Oberlehrer. Am Bäumlhof-Gymnasium trat er seine neue Stelle als Oberlehrer an, und auch hier stimmte die Chemie mit dem Rektor. In den 70er Jahren wurde er Ausbilder für Gymnasiallehrer, Examinator und Fachpräsident für Deutsch. Schon während seiner Studienzeit hat ihn die Theaterwelt interessiert, und man traf damals den vielseitigen Ruedi zeitweise als Regieassistent am Basler Theater. Es versteht sich, dass er später mit seiner jeweiligen Klasse verschiedentlich eine Theateraufführung einstudierte.

Im Privatleben hat er lange Anlauf genommen, aber endlich – in einer freien Zwischenstunde – nahm er sich nach 20 Jahren Konkubinat doch Zeit für die Heirat mit der Geigenlehrerin Annemarie aus Trubschachen. Sie war engagiert in der Meisterklasse beim bekannten Basler Geiger Schneeberger. Damit sie Musikwissenschaften studieren konnte, musste ihr Ruedi in- nert kürzester Zeit Latein beibringen.



Vor sieben Jahren ist seine Frau verstorben.

Mit 59 Jahren hängte Ruedi den Lehrerberuf an den Nagel und liess sich pensionieren. Es folgten Reisen in den arabischen Raum, nach Apulien und Veloausflüge nach Hamburg, Berlin und Wien.



Über eine Katzensgeschichte machte Ruedi die Bekanntschaft eines Steinbildhauers. Ihm assistierte er ein paar Jahre beim Steinesetzen auf Friedhöfen in Baselland und Baselstadt. Anschliessend wurde er wieder sesshafter: Während dreier Jahre war der unermüdliche Ruedi in der Flurnamenforschung des Schweizerischen Nationalfonds tätig. Eine Fundgrube für den neugierigen Geist, um zu erforschen, woher die Wörter stammten. Wir kennen seine Geistesblitze und Verknüpfungen vom Anfang der Welt über alle Stationen bis zum heutigen Feuer im Küchenherd! Ganz ohne Schulbetrieb gings dann aber doch nicht. Seit den 1990er Jahren nimmt er Deutsch-Prüfungen ab in den beiden Basel (Fachhochschulen Primar- und Kindergartenlehrerinnen)

und Matura-Prüfungen an Gymnasien. Seit bald 20 Jahren übt er dieses Amt ebenfalls in Solothurn aus. So auch dieses Jahr – ausgerechnet am 10. Juni, als die Elsass-Freunde auf ihrem Ausflug in dieser Stadt waren und er gerne dabeigewesen wäre. Apropos: Zu den Elsass-Freunden ist Ruedi vor vielen Jahren durch Hans-Jörg Renk gestossen (dessen Sohn war ein Maturand von Ruedi).

In verschiedenen Literaturzeitschriften finden sich seine Gedichte und Artikel.

Neueste Kostprobe gefällig? Anlässlich

der diesjährigen GV der Elsass-Freunde hat sich Ruedi in Versform kurz an uns gewandt:

Seit Jahren bin ich Elsass Freund –

Was ist es denn, was mich erfreut?

*Ist es Geschichte, Dichtung, Kulinarik,
die Gazette und ihre Poetik?*

Ist die Welt denn aus den Fugen –

so bin ich da – im Gespräch mit Klugen!

Drum Lob und Dank an jene,

die das produzieren –

was uns Kulturgenuss.

Vielen herzlichen Dank Ruedi für das gemütliche Abendessen – begleitet vom ausgezeichneten Susumaniello Puglia –, bei dem ich ein wenig in deine Lebensgeschichte schauen durfte.

Was ist Sprache, was Dialekt?

Von Ruedi Schenker

Sprache: sprechen, lateinisch lingua, also Zunge, die die Gedanken zum Sprechen bringt. Dialekt: griechisch dia-lektos, d.h. Gespräch, Redeweise. Lektikos heisst „redegewandt“; dia = Präposition, je nach Situation örtlich, zeitlich oder kausal.

Im katholischen Internat, wo ich die Matura machte, sagte der Rektor, Englisch sei etwas für Barbaren; wer etwas auf sich halte, lerne Griechisch und Latein. Diese alten Sprachen sind also etwas für die Elite! Die Armee kennt Elitetruppen – und jemand sagte, Sprache sei dort, wo eine Armee herrsche, das andere seien Dialekte. Man denke ans Elsass, wo zeitweise Deutsch oder Französisch verboten war, je nach Machtverhältnissen.

Das Alte Testament erzählt, warum es so viele verschiedene Sprachen gibt: Die babylonische Sprachverwirrung sei die Strafe, weil die Menschen die Einheit in Gottes Namen zerstört hätten. Das Resultat sei, dass die Ursprache in Einzelteile zersprungen sei. Heute gibt es noch rund 7'000 Sprachen, zählte man einzelne verwandte Sprachen dazu, wären es um die 20'000 – eben Sprachenvielfalt!

In Europa spricht man 24 Sprachen, gesprochene Dialekte mitgerechnet gegen 200. Sprachfamilien gibt es weltweit so um die 430. Ein Bei-

spiel: Surselva-Romanisch kennt für „schneien“ fünf verschiedene Verben, je nachdem, wie es schneit, je nach Wind, Dauer oder Stärke ...

Daraus kann man ableiten, dass Dialekte im Gegensatz zu Hochsprachen oder Standardsprachen naturorientiert sind – oder vorindustriell. Das heisst, dass die Menschen vor der industriellen Revolution enger mit oder in der Natur lebten. Eine Folge hievon ist, dass unser Wissen über Heilkräuter geschwunden ist – wir haben Medikamente.

Meine Katzen haben manchmal Kräuter gefressen, um sich von Verdauungsstörungen zu erholen. Welche Kräuter? Haben die Katzen den Dialekt der Natur verstanden, den Dialekt der Pflanzen auf ihrem Terrain?

In meinem „Oltner Dialekt“ gibt es ein Wort, das hier in Basel kaum jemand richtig aussprechen kann: Höumi = Windschatten. Das heisst: Meine Mundart, Art des Mundes, ist derart, dass das Wort „Höumi“ labial, dental und guttural in seiner Tonart bestimmt „dänikerisch“ ausgesprochen wird

Und haben nicht manchmal meine Klassen am Gymnasium Bäumlhof über meine Aussprache gelacht! Nur über meine Aussprache ...?

*Ruedi Schenker,
in Däniken aufgewachsen*

Eine Stadt erfindet sich neu

Mülhausen von 1945 bis heute (4. und letzter Teil)

Von Hans-Jörg Renk

Die Befreiung vom 21. November 1944 war für Mülhausen die „Stunde Null“: Die Bombardierungen durch die US Air Force vom Mai 1944 hatten ein Drittel aller Wohnhäuser, 460 Industrie- und 200 öffentliche Gebäude zerstört oder beschädigt. Die Menschen, welche ihre Wohnungen verloren hatten, wurden in Baracken untergebracht. Die Stadt, die vor dem Krieg 100'000 Einwohner hatte, zählte 1946 noch 88'000, erreichte aber dank des bald begonnenen Wiederaufbaus schon 1949 wieder ihre Bevölkerungszahl der Vorkriegszeit.

Vom Wiederaufbau zum Niedergang der Industrie

Die Industrie lag am Boden, richtete sich aber unter der Leitung von Jean Dollfus, Präsident der Société Industrielle (SIM), bald wieder auf. Die Société alsacienne de constructions mécaniques (SACM) beschäftigte 1948 wieder 4500 Arbeiter und produzierte 1950 die Hälfte der französischen Textilmaschinen. Es herrschte sogar Mangel an Arbeitskräften, die man aus Italien und aus dem damals noch französischen Algerien rekrutierte. Doch schon 1952 begann der Niedergang der Textilindustrie als Folge der Konkurrenz aus Asien, und 1965 stellte die SACM ihre Produktion ein.

1962 hatte sich jedoch bereits eine neue Industrie angesiedelt, nämlich

die Autofabrik von Peugeot, östlich der Stadt im Hardtwald, der dazu zum Teil abgeholzt wurde.



Auf dem Höhepunkt 1978 beschäftigte das Unternehmen 14'000 Arbeiter, viele von ihnen aus Nordafrika, heute noch 8000. Anfang der 1960er Jahre wurde zwischen Niffer und Mülhausen ein Kanal für grosse Frachtschiffe erstellt und am Rheinufer in Ottmarsheim erstanden ein Hafen sowie eine Ölraffinerie, alles unter der Regie von Mülhausen, doch die Verlängerung des Rhein-Rhone-Kanals nach Westen mit gleichem Profil wurde nie realisiert.

Symbolisch für das Ende der Textilindustrie in der Region Mülhausen war 1976/77 der Bankrott des Unternehmens der aus Basel stammenden Gebrüder Schlumpf, der zur „Affaire“ wurde, als ihre 2000 von Arbeitslosigkeit bedrohten und streikenden Arbeiter die grosse Sammlung von historischen Autos der beiden Brüder entdeckten, die heute in der zum „Musée National de l'Automobile“ gewordenen ehemaligen Fabrik zu bewundern ist.

Ein weiteres Symbol der Deindustrialisierung Mülhausens, die nach 1980 verstärkt einsetzte, ist Manurhin. Die Munitions- und Waffenfabrik entstand 1920, arbeitete während des Zweiten Weltkriegs für die deutsche Wehrmacht, nahm 1948 die Produktion leichter Waffen und Messinstrumente, aber auch von Scootern wieder auf und beschäftigte 1979 auf ihrem Höhepunkt 4200 Arbeitnehmende. Nach dem Zusammenschluss mit der deutschen Diehl-Gruppe wurde ein Teil der Munitions Herstellung nach Österreich ausgelagert. Heute gehört Manurhin einem Konsortium aus den Emiraten und beschäftigt in Mülhausen nur noch etwa 100 Mitarbeitende. Die Arbeitsplätze gingen generell so stark zurück, dass vor einigen Jahren das Spital Emile Muller mit seinen über 2000 Angestellten der wichtigste Arbeitgeber Mülhausens war. Auch nördlich der Stadt ging nach der Jahrtausendwende mit der Schliessung der Kaliminen eine grosse Zahl Arbeitsplätze verloren.

Ein Turm statt Fabrikamine
Die Deindustrialisierung hat auch das Stadtbild Mülhausens verändert:

Statt von Fabrikaminen wird es von der in den frühen 1970er Jahren erbauten 29stöckigen „Tour de l'Europe“ dominiert, deren Drehrestaurant leider nach wie vor geschlossen ist.



Das kurz zuvor erstellte Quartier „Coteaux“ am westlichen Stadtrand ist seither wie andere Mülhauser Wohnkomplexe jener Zeit von einer Mustersiedlung zu einem Problemviertel geworden, woran auch die Anbindung an das 2006 wieder eingeführte Tram nicht viel änderte. Alles in allem hat sich jedoch Mülhausen in den letzten 40 Jahren von einer eher grauen zu einer bunten Stadt gewandelt, deren Zentrum weitgehend autofrei ist. Es ist eine junge Stadt, nicht zuletzt dank den über 10'000 Studierenden der vor genau 50 Jahren gegründeten Université de Haute Alsace (UHA) mit ihrem weitläufigen Campus am Stadtrand, und eine multikulturelle Stadt mit Angehörigen

fast aller Staaten der Welt. Es ist aber auch eine der ärmsten und gleichzeitig reichsten Städte Frankreichs: Das Villenviertel Rebberg hat die grösste Konzentration von Kapital ausserhalb der Region Paris, und die Industriellenfamilien leben heute zwar



sehr diskret, haben aber immer noch ähnlich viel Einfluss wie in den fast 50 der 80 Nachkriegsjahre, während derer die Stadt von zwei sozialistischen Bürgermeister regiert wurde, die sich mit einer Unterbrechung von wenigen Jahren folgten. Beide traten übrigens gegen Ende ihrer Amtszeit aus der Partei aus und gründeten ihre eigenen, mit einer jeweils eher bürgerlichen Orientierung.

Die Bauten des Industriezeitalters sind jedoch auch nach dessen Ende zum grössten Teil erhalten geblieben und dienen heute vorwiegend kulturellen Zwecken: Die „Fonderie“, die einstige Giesserei der SACM, ist heute ein Teil der UHA und beherbergt zudem die „Kunsthalle“, deren Namen auch ohne Übersetzung populär wurde. Im benachbarten ehemaligen Fabrikgebäude, in welchem André Koechlin 1839 die erste Lokomotive baute, befindet sich das bei den Studierenden beliebte Restaurant „KMØ“ (Kilomètre Zéro), und die frühere Maschinenfabrik DMC bietet

unter dem Namen „Motoco“ Ateliers für zahlreiche Kunstschaffende.

Als Höhepunkt des Wandels entstand vor 25 Jahren anstelle der Textilfabrik Schlumberger das Dreispartentheater „Filature“ als „Scène nationale“ – eine von 77 in Frankreich – und beherbergt auch das Symphonieorchester und die Mediathek.

Die Umwandlung ehemaliger Industriebauten könnte auch ein Vorbild für Basel sein, zum Beispiel für das Klybeck-Areal.

Es wäre überhaupt wünschenswert, wenn die Nachbarstädte Basel und Mülhausen mehr gemeinsam hätten als den EuroAirport, und wenn sich ihre Bewohner besser kennen lernen würden: Die nur 20minütige Bahnfahrt lohnt sich – in beiden Richtungen!

Quelle: Odile Kammerer, Bernard Jacqué, Marie-Claire Vitoux: Nouvelle Histoire de Mulhouse, Mediapop Editions 2023, 383 Seiten, 30 EUR; sowie Gespräch mit Daniel Muringer.

Veranstaltungen

KulturEinblick Nummer 10

Nach dem überaus unterhaltsamen Rundgang durch Kleinhüningen mit Hans Stelzer dürfen Sie sich im Rahmen der Reihe „KulturEinblick“ auf eine weitere interessante Führung in einer anderen Ecke unseres Kantons freuen: Riehen.

Frau Skrobucha-Haudenschild – ein Ur-Riechemere – erwartet interessierte Elsass-Freunde und Gäste am **Samstag, 23. August 2025** um **09:50 Uhr** an der Tramstation Riehen-Dorf. Um 10 Uhr beginnt der anderthalbstündige Streifzug durch die zweitgrösste Gemeinde von Basel-Stadt, welche die Riehener trotz der 22'500 Einwohner noch immer liebevoll „s Dorf“ nennen.

Den gemütlichen Ausklang kennen die regelmässigen „KulturEinblicken“ schon: Gemeinsamer Apéro und feste Nahrung für jene, denen

um 12 Uhr der Magen knurrt.

Der Unkostenbeitrag beträgt 5 Franken und wird vor Ort eingezogen. Anmelden wollen Sie sich bitte bis zum **13. August 2025** über unsere Website https://www.elsass-freunde-basel.ch/Einblicke/anmeldung_fuehrung_riehen

Organisation: Carmen & Hugo Neuhaus (Tel. 079 346 82 37)



In eigener Sache

Sechs Jahre hat **Serge Iseli** in der Redaktion der Elsass-Gazette mitgearbeitet und zum guten Gelingen von 23 Ausgaben oder 1012 Seiten Text beigetragen. Handstreichartig habe ich ihn seinerzeit zum Eintritt in die Redaktion überrumpelt, in der er auch nach der Übernahme unserer Vereinskasse tatkräftig weiter mitgewirkt hat.

Nun hat er die Freude am Schreiben etwas verloren und nach der letzten Gazette seinen Rücktritt erklärt. Die Redaktion versteht seinen Schritt und dankt ihm für seine engagierte Arbeit. Als Kassier bleibt er uns zum Glück erhalten – und den freien Platz in der Redaktion hoffen wir in nächster Zeit mit einer neuen kreativen Kraft besetzen zu können.

Peter Obrist

Bilder- und Quellenachweis

Titelbild	Foto von Sibyll Holinger: „Maison des Natures et des Cultures“, Ungersheim
Seite 7	Foto von Peter Obrist
Seite 8	Foto zur Verfügung gestellt von Jürg-Peter Lienhard
Seiten 9 – 10	Fotos von Patrick Kerber, Copyright Breisach-Touristik
Seiten 11 – 14	https://www.themorgan.org/exhibitions/online/holbein/johann-froben https://www.mutualart.com/Artwork/Portrait-of-Erasmus-von-Rotterdam-with-a/853B3218ACC641FB Fotos von Peter Obrist
Seiten 15 – 18	Fotos von Maja Christ
Seiten 19 – 23	Fotos von Verena Scherrer
Seiten 24 – 27	Fotos von Martin Huber
Seiten 28 – 30	Fotos von Martin Huber
Seiten 31 – 32	Fotos zur Verfügung gestellt von Jürg-Peter Lienhard
Seite 33	Foto von Sibyll Holinger
Seiten 34 – 36	Fotos zur Verfügung gestellt von Ruedi Schenker
Seiten 38 – 40	Aus dem Buch „Nouvelle histoire de Mulhouse“, Médiapop Editions 2023 (vom Verlag zur Verfügung gestellt)
Rückseite	Fotos von Verena Scherrer, Martin Huber, Hugo Neuhaus und Peter Obrist

Vorstand

Präsidentin	Vivienne Gaskell	32, rue de l'Abattoir, F-68330 Huningue Mobile : +33 6 49 46 98 69 E-Mail : vgaskell@orange.fr
Vizepräsident CH	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Vizepräsident F	Jean-Christophe Meyer	42, rue de Village-Neuf, F-68128 Rosenau T: +33 6 86 64 13 53 E-Mail: ardeyann@gmail.com
Vizepräsident D	Markus Manfred Jung	Hohenegg 2, D-79692 Kleines Wiesental T: +49 7629 908 84 40 E-Mail: markusmanfredjung@gmx.de
Sekretärin	Sibyll Holinger	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel Mobile: +41 (0)79 461 72 28 E-Mail: s.b.holinger@bluewin.ch
Kassier	Serge Iseli	Rümelinsplatz 13, CH-4001 Basel Mobile: +41 (0)79 416 75 00 E-mail: serge.iseli@iseliopatik.ch
Redaktor	Peter Obrist	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 261 54 31 E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Webmaster	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Beisitzer	Dr. Robert Heuss	Eichhornstrasse 14, CH-4059 Basel Mobile: +41 (0)78 720 47 33 E-Mail: robert.heuss@balcab.ch
Beisitzerin	Irma Brantschen	Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel Mobile: +41 (0)79 434 64 67 E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch
Beisitzer	Werner Schwarzwälder	10, rue André Malraux, F-68330 Huningue T/F: +33 3 89 67 39 31 E-Mail: werner.schwarzwaelder@orange.fr
Beisitzerin	Verena Scherrer	Schafmattweg 87, CH-4102 Binningen Mobile: +41 (0)76 419 27 05 E-Mail: scherrer.verena@bluewin.ch
Beisitzer	Dimitri Papadopoulos	Kohlplatzweg 2, CH-4310 Rheinfelden Mobile: +41 (0)76 386 15 15 E-Mail: d.papadopoulos@sunrise.ch



DEFENSE DE FUMER

MONTEES	HORAIRES DES DESCENTES ET REMONTEES	
POSTES	DESCENTES	REMONTEES
MATIN		
AP-MIDI		
SOIR		
NUIT		



Le Grand Bretzel d'Or 2014

Die Elsass-Freunde Basel
bezwecken die Verbreitung
vertiefter Kenntnisse
des Elsass, seiner
Landschaft, Bevölkerung,
Kultur und Geschichte



Schwärmele Prissträger 2024